

# 337 Tage in der Hölle des Konzentrationslagers

Traumatische Erinnerungen des Husein Grahic an die Zeit des Balkankrieges

Sommer 1992. Der Balkankonflikt hat sich von Kroatien auf Bosnien-Herzegowina verlagert. Doch die Berichterstattung konzentriert sich auf Sarajevo. Die Medien haben die belagerte Stadt zum Kriegszentrum erklärt und das Hinterland den Kriegstreibern und Kriegsverbrechern unkontrolliert überlassen. Zahllose Menschen werden vertrieben, ermordet, in Konzentrationslagern gefangen gehalten. Unter ihnen die Häftlinge des KZ-Cafés von Vila, die heute, zehn Jahre später, allein mit ihren traumatischen Erinnerungen sind.

Heidi Rinke

Husein Grahic ist mit den Nerven am Ende. Er kann nicht mehr. «337 Tage war ich in einem Konzentrationslager!» Er will darüber reden. Er muss. Das war die Hölle, sagt er immer wieder, wirklich, die Hölle!

«Es war im Juli 1992, als serbische Milizen in unser Dorf Selo Pridelj kamen, uns Moslems und Kroaten zusammetriebten, auf Lastwagen verfrachteten und nach Vila transportierten. Dort sperrte man uns im Café Perco's Disko ein.»

Vila ist ein Vorort von Doboj, eine seit 1991 von den Serben kontrollierte Stadt in Nordostbosnien. Hier sind einmal Moslems, Kroaten und Serben friedlich miteinander umgegangen. Doch der Krieg hat Vila jahrelang zu einem verlassenen Front-Ort gemacht, in dem serbische Soldaten eine Militärbasis eingerichtet hatten.

Jetzt haben serbische Familien begonnen, die zerschossenen Häuserreste wohnlich zu gestalten und zerstörte Wasser- und Gasleitungen zu reparieren. Makabres Detail: Das Lokal Perco's Disko blieb während des Krieges eines der wenigen intakten Gebäude, weil es als Konzentrationslager gedient hatte.

«Wir waren 312 Männer», erinnert sich Husein Grahic. Nervös fährt er sich mit den Fingern durch das stark ergraute Haar. Seine Gesichtszüge sind hart und kantig. Die Augen blicken unruhig. Zitternd zündet er sich eine Zigarette an. «In den ersten fünf Tagen bekamen wir nichts zu essen. Nur etwas Wasser zum Trinken.»

Ein anderer ehemaliger KZ-Häftling, Huso Ahmic aus Maloj Bukovac, ist bereits am 16. Juni «abgeholt» worden. «Mein Nachbar, der Polizist Marko Zecovic, hatte mich an den Chef der Milizen und Polizei, Dragan Jorgic\*, ausgeliefert. Etwa 50 bewaffnete serbische Milizen in Camouflage-Uniformen und roten Berets stürmten unser Dorf. Einige von ihnen hatten sich Strümpfe übers Gesicht gezogen. Sie kamen vermutlich aus unserer Gegend und wollten nicht erkannt werden.»

## «Dort begannen die Verhöre»

Zehn Tage waren Huso Ahmic und andere Muslime und Kroaten im wenige Kilometer entfernten Lagerhaus der Lebensmittelfabrik Bosanka inhaftiert. Dann wurden auch sie in Perco's Disko überführt. «Dort begannen die Verhöre. Und die Schläge und die Folterungen», fährt Husein Grahic fort.

Einige Gefangene verschwanden spurlos. Die übrigen wurden in Arbeitsgruppen eingeteilt. «Wir mussten Schützengräben ausheben und Holzpylajas; das sind Särgen für Serben, bauen.» Gierig zieht der von den schrecklichen Erlebnissen gezeichnete Mann an seiner Zigarette. «Oft passierte es, dass Soldaten, die von der Frontlinie zu ihrer Basis in Vila zurückkamen, mit Maschinengewehren Feuer auf uns eröffneten. Zum Spass halt. Dann sprangen wir in die Schützengräben und warteten, bis sie aufhörten.»



Husein Grahic und seine Frau leiden unter den Erinnerungen an die schreckliche Zeit des Krieges.

(Bild: Heidi Rinke)

## «Bitte töte mich nicht!»

Am Abend des 11. Juli schien die Schiesserei auf die Gefangenen überhaupt nicht mehr zu enden. «Die einen zielten auf uns, während sie vorbeigingen, andere schossen mit einem Maschinengewehr, welches auf einem Auto montiert war.» Meho Hadjan, der neben Husein Grahic stand, wurde getroffen. Im Rücken und im Bein. «Als er schwer verwundet am Boden lag, stürzte sich ein junger serbischer Soldat mit langem schwarzem Haar und einem roten Band um den Kopf auf seinen Körper und schnitt ihm die Kehle durch.» Der gleiche Soldat nahm sich danach Husein Grahic vor, schlug ihm brutal ins Gesicht. Er und vier andere Gefangene mussten sich nun Kopf voraus auf den Boden legen, und der Soldat prügelte mit seinem Gewehr auf die Männer ein.

«Mujo lag neben mir. Der Soldat zerrte ihn hoch und wollte auch ihm die Kehle durchschneiden. Mujo hielt sich die Hände vor den Hals und bettelte: «Bitte töte mich nicht! Wer soll dann für meine beiden Kinder sorgen?» Der Soldat schnitt ihm dann nur in die Hände.»

Die Polizeistation, berichten die ehemaligen Gefangenen, lag etwa 150 Meter von der Szene entfernt. Ein serbischer Polizist muss wohl die Schreie und Schüsse gehört haben. Er eilte auf den wütenden Soldaten zu, riss ihn von seinem Opfer fort, hielt ihn fest und forderte die anderen auf, wegzurennen. Daraufhin wurde der serbische Polizist von anderen serbischen Milizen niedergeschlagen.

Doch was an diesem Tag geschah, war noch mild im Vergleich zu den Ereignissen des folgenden. «Der 12. Juli war ein Feiertag: Sveti Petar. Fuck that Petar!», murmelt Husein Grahic. Tagsüber war es noch ruhig. «Um halb sieben Uhr brach die Hölle aus, nachdem wir von der Arbeit zurück ins Lager kamen. Cedo, einer der Polizisten, forderte 50 Freiwillige. Das roch fischig. Niemand meldete sich. Cedo drehte sich um und ging. Zehn Minuten später führten fünf Soldaten 25 Gefangene ab. Ein paar Minuten später weitere zehn. Wir versteckten uns, wo wir konnten. Einer zwängte sich sogar in den Kühlschrank.»

Mit Gewalt hatten die Serben rasch ihre 50-Mann-Truppe zusammengestellt, die als lebendes Schutzschild im Kampf gegen moslemische Truppen wirken sollte.

«Ich war Schutzschild», ist jetzt Fadil

Sehic, 44, hager, weisshaarig, an der Reihe. Inzwischen haben sich mehr und mehr ehemalige Häftlinge des KZ-Cafés von Vila um uns versammelt, und bestätigen die Berichte. «Wir mussten uns in zwei Reihen aufstellen, die Hände an den Kopf legen und auf den Boden schauen. «Wer den Kopf hebt oder zu fliehen versucht, wird erschossen», brüllte einer der Soldaten. Wie ernst er es meinte, bewies er, als er einem der Gefangenen eine Kugel in den Kopf jagte. Der Mann war sofort tot. Es war ein Kroat.»

Die Männer marschierten Richtung Frontlinie. «Nach etwa hundert Metern mussten wir stehen bleiben und unsere Oberkleider ausziehen. Die Soldaten teilten uns in Reihen zu je zehn Personen im Abstand von 50 Metern ein, und wir zogen weiter, bis wir die erste Frontlinie erreichten. Überall wurde geschossen. Granaten explodierten. Die Serben hatten sich zwischen unseren Reihen versteckt. Ich weiss nicht, was mit den Leuten in der ersten Reihe geschehen ist. Ich war in der vierten.»

15 lebende Schutzschilder aus den ersten zwei Reihen starben. Die fünf Überlebenden verdanken einem tödlich verwundeten serbischen Kommandanten das Leben. Sie hatten ihn aus dem Kampffeld schleppen müssen. Vor seinem Tod hatte er noch den Befehl zum Rückzug gegeben. Um die Serben von den Feinden abzuschirmen, mussten die Gefangenen in einer engen Reihe zurück nach Vila marschieren. Plötzlich wurde die Truppe von einem der Soldaten angehalten: «Das ist der Bürgerkrieg von Doboj!», sagte er. «Die letzten beiden müssen zurückbleiben!»

«Ich war einer der letzten zwei», meldet sich der 47-jährige Safet Ahmic. «Der andere hiess Safet Hamidovic. Er war so jung. Erst 21 Jahre alt. Und das hier ist seine Mutter.» Fatima Hamidovic, eine verhärtet aussehende Frau, lässt sich auf der Holzbank an der Hausmauer nieder. «Ich will es hören! Nicht nur meinen Sohn habe ich verloren, sondern auch meinen Ehemann. Auch er war solch ein lebendes Schutzschild. In der zweiten Reihe.»

Safet Ahmic erinnert sich an jede Einzelheit. «Ich hörte einen Schuss hinter mir. Ich drehte mich um und sah den Jungen auf den Boden fallen. Im gleichen Moment trafen meine Augen die Augen seines Mörders. Und ich bemerkte, dass ich jetzt der Letzte war.» Fatima Hamidovic presst die Hand

an den Mund und weint lautlos.

«Dann richtete der Soldat sein Gewehr auf mich», fährt Safet Ahmic fort. «Ein anderer sah das, rannte auf ihn zu und schrie «Tu's nicht! Sonst wird Gott uns bestrafen!» So durfte ich am Leben bleiben.» Die Soldaten befahlen ihm, die Leiche des jungen Mannes in die Bosna zu werfen, «damit sie nicht stinkt. Ich setzte Safet auf, und die letzte Luft entwich aus seinem Mund. Ich hatte nicht die Kraft, ihn allein zu schleppen. Drei Kameraden kamen mir zu Hilfe. Gemeinsam warfen wir ihn in den Fluss. Einmal noch tauchte der Körper aus dem Wasser auf. Dann verschwand er.»

## Aber die Serben waren noch nicht fertig

Am 19. Juli wurde der tödlich verwundete Kommandant begraben. Diesen Tag sollte keiner der Gefangenen jemals vergessen. «Um Viertel vor Zwölf forderten uns serbische Soldaten ins Freie», beschreibt Fadil Sehic. «Einer zog eine Liste mit unseren Namen hervor. Die der Kroaten waren eingekreist.» An jenem Tag hatten auch die Angriffe der HVO – bosnisch-kroatische Armee – auf die bosnischen Serben begonnen. Folglich bekamen die kroatischen Gefangenen eine «Sonderbehandlung». Einigen wurde Insektenvertilgungsmittel unter die Achseln und auf die Genitalien gesprüht. «Dann zwangen sie Anto Cicak, einen drei Meter hohen Lichtmast hochzuklettern und Kopf voraus hinunterzuspringen. Beim zweiten Mal fiel Anto in ein Koma. Endlich wurden wir wieder ins Lager zurückgebracht. Wir dachten, die Tortur sei zu Ende.»

Aber die Serben waren noch nicht fertig. Jetzt stellten sie Paare zusammen: Vater und Sohn. Neffe und Onkel. Bruder und Bruder. Bester Freund und bester Freund. Die anderen Gefangenen mussten einen Boxing formen, in dem die ausgewählten Paare genötigt wurden, gegeneinander zu kämpfen, bis einer von beiden bewusstlos war. «Ich trat gegen den da an», sagt Fadil Sehic und stösst dabei seinem Bruder in die Rippen. «Er hat gewonnen. Er war stärker als ich. Er ist halt jünger.»

Die Folter endete acht Stunden später. «Um 21.45 Uhr.» Fadil Sehic weiss das noch genau. «Nachdem wir das Blut aufgewischt hatten, liess man uns schlafen gehen.»

4. August 1992. Um zehn Uhr parkte ein Autobus vor Perco's Disko. Die

Gefangenen hofften, befreit zu werden. Tatsächlich wurde nur etwa die Hälfte abgeholt und in die Haftanstalt nach Doboj überstellt, wo man sie etwas besser behandelte. Für die anderen ging der Terror im KZ-Café weiter. Husein Grahic hatte seine Tage genau gezählt: Er litt insgesamt 337 Tage unter der Gewalt der Verbrecher.

## «Ich habe jede Nacht Alpträume»

Heute, zehn Jahre später. Ein sehr kleines, verwahrlostes Haus in Zenica, eingeklemmt zwischen zwei Militärbasen: türkische SFOR-Truppen hinterm Haus, Einheiten der BiH (Bosnisch-Moslemische Armee) auf der anderen Seite. Huso Ahmic bittet mich in den Wohnraum. Er ist einfach eingerichtet, es gibt keinen Strom. «Wir können die Stromrechnung nicht bezahlen. Woher sollen wir 380 KM nehmen?» KM – konvertible Mark – ist die heutige Währung in Bosnien. Eine KM entspricht etwa 50 Cents.

Das Ehepaar lebt von 100 KM Pensionsbezug. Huso Ahmic ist inzwischen 55 und schwer krank. Er leidet an einer Herzerkrankung und an psychischen Störungen wie Angstzuständen, Atembeschwerden, Herzrasen, Schweißausbrüchen. «Ich habe jede Nacht Alpträume», klagt er. «Meinem Sohn Senad – er war im gleichen Konzentrationslager – geht es auch sehr schlecht. Er redet kaum noch und ist depressiv.» Senad wohnt zur Zeit in einem Barackenlager für Flüchtlinge. Er hat keine Arbeit und keine Zukunftsperspektive. Wie die meisten Bosniaken, die während des viereinhalb Jahre dauernden Krieges im Land geblieben sind, die in Konzentrationslagern inhaftiert waren, die vertrieben wurden und alles verloren haben. Mit den Folgen ihrer traumatischen Erlebnisse im Krieg müssen diese Menschen nun fertig werden.

Was ist aus den anderen KZ-Häftlingen geworden? Einige seien schon tot, sagt Huso Ahmic. Andere haben sich irgendwo im Land niedergelassen. In den Heimatort zurückgekehrt sei noch keiner. Und Husein Grahic? «Weiss nicht.» Huso Ahmic schüttelt den Kopf. «Vielleicht ist er wieder nach Österreich gegangen. Er hat ja vor dem Krieg dort als Gastarbeiter gelebt.»

Ein Gefühl der Genugtuung erfüllt Huso Ahmic, als er erfährt, «dass man diesen widerlichen Dragan Jorgic an das Kriegstribunal in Den Haag ausgeliefert hat!»